Literaturbericht

Hans Rothfels, Percy Ernst Schramm, der ‚Ostraum‘ und das Mittelalter

Zu einigen historiographiegeschichtlichen Neuerscheinungen

von

Eduard Mühle

Die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert ist seit einigen Jahren Gegenstand intensiver wissenschafts- und historiographiegeschichtlicher Reflexionen. Diese haben sich mittlerweile in einer stattlichen Anzahl einschlägiger Sammelbände und Monographien niedergeschlagen, in denen entweder einzelne Teildisziplinen wie die deutsche Osteuropahistorie¹, die deutsche Ost- oder Westforschung², die Zeitgeschichtsforschung³ oder die Mediävistik⁴ untersucht oder einzelne herausgehobene Fachvertreter ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt wurden. Der biographische Ansatz erfreut sich dabei verständlicherweise besonderer Beliebtheit, ermöglicht er doch, den komplizierten Wechselwirkungen von Wissenschaft und Lebenswelt, Geschichtsdeutung und politischen Gegenwartsinteressen, Person und

¹ Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, hrsg. von DITTMAR DAHLMANN, Stuttgart 2000; Bernhard Stasiewski (1905-1995). Osteuropahistoriker und Wissenschaftsorganisator, hrsg. von REIMUND HAAS und STEFAN SAMERSKI, Münster 2007.

² Zur Ostforschung zuletzt: CORINNA R. UNGER: Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1945-1975, Stuttgart 2007, und HANS-CHRISTIAN PETERSEN: Bevölkerungsökonomie – Ostforschung – Politik. Eine biographische Studie zu Peter-Heinz Seraphim (1902-1979), Osnabrück 2007; zur Westforschung vgl. das umfangreiche zweibändige Sammelwerk: Griff nach dem Westen. Die ‚Westforschung‘ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1969), hrsg. von BURKHARD DIETZ u. a., Münster 2003; insgesamt zur ‚Volksforschung‘ jetzt auch das Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen, hrsg. von INGO HAAR und MICHAEL FAHLBUSCH, München 2008.

³ NICOLAS BERG: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003; Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, hrsg. von JOHANNES HÜRTER und HANS WOLLER, München 2005.

⁴ GORDON WOLNIK: Mittelalter und NS-Propaganda. Mittelalterbilder in den Print-, Ton- und Bildmedien des Dritten Reiches, Münster 2004 (zur Mediävistik bes. S. 91-188); Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert, hrsg. von PETER MORAW und RUDOLF SCHIEFFER, Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2005 (Vorträge und Forschungen, 62), 404 S., 49,- €; ANNE CHRISTINE NAGEL: Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945-1970, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005 (Formen der Erinnerung, 24), 336 S., 52,90 €.

Gesellschaft in besonders anschaulich-konkreter Weise nachzugehen. Die Reihe neuerer Historikerbiographien⁵ ist denn auch jüngst um weitere lesenswerte biographische Studien ergänzt worden. Dazu zählt eine das Persönlich-Biographische leider allzu sehr ausklammernde, allein auf die intellektuelle Entwicklung und deren Niederschlag im historiographischen Werk fixierte „intellektuelle Biographie“ Hans Rothfels’ aus der Feder Jan Eckels.⁶ Dieser beschreibt in seiner Freiburger Dissertation in fünf Kapiteln chronologisch die Genese, Entwicklung und Wirkung der Rothfelsschen Deutung historischer Wirklichkeit, wobei er diese als „Ausdruck der gedanklichen Auseinandersetzung des Interpreten mit seiner jeweiligen Gegenwart“ versteht. Unter dieser Prämisse wird der Protagonist als ein ‚signifikanter Einzelfall‘ gedeutet, der „symptomatischen Aufschluss über eine Reihe von erfahrungs- und wahrnehmungsgeschichtlichen Aspekten“ verspreche, „die für die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert bezeichnend sind“. In der Tat gelingt es Eckel, diesen hohen Anspruch über weite Strecken durch eine treffende Analyse von Rothfels’ historiographischer Produktion und eine komplementäre Untersuchung seines institutionellen Umfeldes und seines wissenschaftsorganisatorischen Engagements in beachtlichem Maße einzulösen. Der von Eckel als „akademischer Einzelgänger“ beschriebene Historiker, der 1910 als Neunzehnjähriger vom jüdischen Glauben zum Protestantismus übergetreten und 1914 als Frontkämpfer schwer verwundet worden war, hatte sich nach seiner Promotion über den Militärtheoretiker Clausewitz (1918 bei Meinecke) zunächst (u.a. in seiner Berliner Habilitation von 1923) der Geschichte des Bismarckreichs und der Entwicklung der (west-)europäischen Bündnisbeziehungen nach 1890, d.h. der Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs angenommen. Erst mit seiner Berufung an die Universität Königsberg im Jahr 1926 geriet der zwischenzeitlich am Reichsarchiv in Potsdam tätige Neuzeithistoriker in einen akademisch-politischen Zusammenhang, der ihm *volens volens* eine thematische Erweiterung in Richtung Osten aufdrängte und ihn vorübergehend zum „Ostforscher“ werden ließ. Wie Hermann Aubin drei Jahre später in Breslau wurde auch Rothfels mit der explizit geschichtspolitischen Aufgabe an die östliche ‚Grenzlanduniversität‘ berufen, „die Verstärkung der geis-

⁵ STEFAN MEINEKE: Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin 1995; THOMAS HERTFELDER: Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910-1945), Göttingen 1998; CHRISTOPH CORNELISSEN: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001; THOMAS ETZEMÜLLER: Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001.

⁶ JAN ECKEL: Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Wallstein-Verlag, Göttingen 2005 (Moderne Zeiten. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, 10), 479 S., 42,- €; vgl. auch DERS.: Geschichte als Gegenwartswissenschaft. Eine Skizze zur intellektuellen Biographie von Hans Rothfels, in: Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte (wie Anm. 3), S. 15-38.

tigen Zusammenhänge mit dem Mutterlande“ zu betreiben.⁷ Und ganz ähnlich wie Aubin⁸ hat auch Rothfels die im doppelten Wortsinne „provinzielle“ östliche Landesuniversität im Grunde lediglich als eine akademische Durchgangsstation ansehen wollen und den historiographisch-geschichtspolitischen Einsatz für den ‚deutschen Osten‘, auf den er sich in Königsberg einlassen musste, keineswegs als akademisches Lebensziel betrachtet, sondern als notwendige Pflichterfüllung angesehen. In diesem Sinn hat er sich den ‚Anforderungen des Ostens‘ freilich umgehend gestellt. Mit großem Engagement nahm er die historiographische Auseinandersetzung mit der preußisch-deutschen Ostpolitik und den Nationalitätenproblemen des östlichen Mitteleuropa auf. Parallel dazu entfaltete er eine intensive, gegen „Versailles“ gerichtete popularisierende Vortragstätigkeit, die er selbst als „politisch“ charakterisierte. Seine geschichtswissenschaftlichen Analysen, deren Themenspektrum er nach mehreren Reisen ins Baltikum insbesondere um die deutschbaltische Geschichte erweiterte, verknüpfte er dabei immer stärker mit Gegenwartsdiagnosen, wobei sich seine politische Haltung zunehmend radikalisierte. Schließlich scheute er sich nicht, aus den historiographischen Vergangenheits- und geschichtspolitischen Gegenwartsdeutungen weitreichende Vorstellungen zu einer politisch-territorialen Neugestaltung Ostmitteleuropas abzuleiten. Die „sinnvolle Neuordnung“⁹ wurde ihm und seinen Studenten, die ihm in einer weit über universitär-akademische Belange hinausgehenden, nicht zuletzt im ‚Grenzlanderlebnis‘ begründeten Gemeinschaft eng verbunden waren¹⁰, zu einer lebenswichtigen Aufgabe. Rothfels’ Neuordnungsdrang speiste sich aus einer historiographischen Deutung, die den „Ostraum“ in

⁷ Marginal des Universitäts-Kurators Hofmann am Bericht des Dekans vom 9.3.1925, GStA Berlin, I. HA, Rep. 76, Va, Sekt. 11, Tit. 4, Nr. 21, Bd. 31, zitiert nach WOLFGANG NEUGEBAUER: Hans Rothfels und Ostmitteleuropa, in: Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte (wie Anm. 3), S. 39-61, hier S. 43.

⁸ „Die Aufgabe des Ostens lockt mich nicht mit freundlichen und das Herz ansprechenden Bildern. Aber sie zwingt mit den letzten Argumenten der Verpflichtung“ – so Hermann Aubin am 3.7.1929 an Siegfried A. Kaehler. Schon am 3.1.1929 hatte er dem erst selbst kurz zuvor an die Oder berufenen Freund, auf dessen Ankündigung hin, dass er angesichts einer eingetretenen Vakanz Aubins Berufung dorthin betreiben wolle, mitgeteilt, dass er einer „Verpflanzung aus dem Westen nach Ostdeutschland“ nicht mit Begeisterung entgegenehe, aber davon ausgehe, dass die akademische „Laufbahn [...] nun einmal darauf eingestellt [sei], daß man sich den notwendigen Wirkungsraum nur auf dem Wege über oft nicht angenehme Stationen erwerben kann“. SUB Göttingen, Cod. Ms. S. A. Kaehler 1,6 a, Nr. 48 und 55. Beide Briefe jetzt publiziert in: Briefe des Ostforschers Hermann Aubin aus den Jahren 1910 bis 1968, hrsg. von EDUARD MÜHLE, Marburg 2008, Nr. 34 und 37.

⁹ HANS ROTHFELS: Vorwort, in: DERS.: Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden, Leipzig 1935, S. V-X, hier S. X.

¹⁰ Zum Königsberger Rothfels-Kreis, dessen wirkungsmächtigstes Mitglied Werner Conze war, vgl. auch ETZEMÜLLER (wie Anm. 5), S. 21-48; INGO HAAR: ‚Revisionistische‘ Historiker und Jugendbewegung. Das Königsberger Beispiel, in: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, hrsg. von PETER SCHÖTTLER, Frankfurt/M. 1997, S. 52-103.

erster Linie als eine Region sah, die durch komplexe ethnisch-kulturelle „Vermengungen und Verzahnungen“, eine „Gemengelage zwischen dem deutschen Volk und einer Reihe sowohl kleinerer wie historisch jüngerer Nationen“ gekennzeichnet war. Daraus ergab sich die grundsätzliche Unmöglichkeit, Staats- und Siedlungsgrenzen zur Übereinstimmung zu bringen, weshalb der demokratische, selbstbestimmte Nationalstaat hier in Rothfels’ Augen zu einer „wirklichkeitsfremden und lebensfeindlichen Theorie“ werden musste.¹¹ Aus der Feststellung, dass das nationalstaatliche Modell im östlichen Mitteleuropa keine stabile, gerechte Ordnungsgrundlage bieten konnte, folgte für Rothfels (und andere Volks- und Ostforscher), dass die Versailler Friedensregelung, die sich auf eben dieses Modell stützte bzw. dieses zur Durchsetzung zu bringen versuchte, letztlich destruktiv sei und durch eine neue Ordnung ersetzt werden müsse.

Die Bilder und Vorstellungen vom östlichen Mitteleuropa, die Eckel aus Rothfels’ Königsberger Arbeiten als Bestandteile und Versatzelemente der avisierten neuen Ordnung herauspräpariert, decken sich – inhaltlich wie sprachlich – in erstaunlich hohem Maße mit jenen, die von anderen Volks- und Ostforschern bekannt sind. Auch Rothfels entwarf – wie etwa Aubin¹² oder Heinrich Ritter von Srbik¹³ – die Vision eines föderalistischen mitteleuropäischen Reichsverbandes, innerhalb dessen alle Völker, ohne an deren „berechtigte Selbständigkeit [...] zu rühren“, leben und ihre kulturelle Eigenheit erhalten können sollten, die Initiativ- und Führungsmacht aber eindeutig beim deutschen Volk liegen sollte, „das als einziges diesen Lebensraum im ganzen erlebt und mit seinen Menschen wie mit seiner Gesittung befruchtet“ habe.¹⁴

Über den politischen Standort und die intendierten Wirkungen dieser Vision gehen die Ansichten in der bisherigen Forschung zum Teil erheblich auseinander. Sehen die einen darin den Ausdruck einer chauvinistischen, antidemokratischen Grundhaltung, die der nationalsozialistischen Expansionspolitik aktiv zur Seite gesprungen sei und bewusst auch die Radikalisierung einer jüngeren Generation zu „Vordenkern“ einer mörderischen NS-Volkstumspolitik befördert habe¹⁵, so wollen sie andere lediglich im Kontext des allge-

¹¹ HANS ROTHFELS: Das Problem des Nationalismus im Osten, in: DERS.: Ostraum (wie Anm. 9), S. 183-194, hier S. 183.

¹² Zu Aubins Visionen von einem deutsch geführten Mitteleuropa vgl. EDUARD MÜHLE: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005, S. 380-387, 499-540.

¹³ HEINRICH RITTER VON SRBIK: Mitteleuropa. Das Problem und die Versuche seiner Lösung in der deutschen Geschichte, Weimar 1937.

¹⁴ HANS ROTHFELS: Das Werden des Mitteleuropagedankens, in: DERS.: Ostraum (wie Anm. 9), S. 228-248, hier S. 232.

¹⁵ INGO HAAR: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und ‚Volkstumskampf‘ im Osten, Göttingen 2000, S. 100-105, 119-125; DERS.: Quellenkritik oder Kritik der Quellen? Replik auf Heinrich August Winkler, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 50 (2002), S. 497-505; DERS.: Anpassung und Versuchung.

meinen Weimarer Revisionismus verorten, als Ausdruck einer entsprechenden Rhetorik deuten und ihre politische Radikalität insgesamt eher zurückhaltender bewerten.¹⁶ Während Karl Heinz Roth Rothfels' „Forderung nach einer krisenüberwindenden Lösung der schwelenden Nationalitätenkonflikte durch den ‚föderativen‘ Ausgleich multiethnischer ‚Gemengelage‘“ nur als einen Vorwand versteht, „den Vormachtanspruch eines extrem zugespitzten deutschen Nationalismus“ zu rechtfertigen und ihr politisches Ziel in der „Entbindung einer aggressiven Expansionspolitik“ sieht¹⁷, betont Wolfgang Neugebauer, dass jede Analyse von Rothfels' ostmitteleuropäischem Forschungsschwerpunkt zu kurz greifen müsse, „solange sie in diesen Arbeiten nicht mehr als einen Reflex politischen Engagements vermutet“. Denn die „politische Mission“ sei für den Königsberger Professor keineswegs „der alleinige Bezugspunkt“ gewesen, und auch nach 1931 habe er sich weiterhin „innerhalb traditioneller Grenzen politischer Programme, Grenzen der Staatlichkeit und ständischer Korporationen“ gehalten, wenn auch „der verbale Radikalismus [...] diesen Grenzen gefährlich nahe“ gekommen sei.¹⁸

Jan Eckel nimmt zwischen diesen Positionen eine vermittelnde Haltung ein.¹⁹ Er hebt zu Recht hervor, dass die Konkretheit der politischen Program-

Hans Rothfels und der Nationalsozialismus, in: Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte (wie Anm. 3), S. 63-81; KARL HEINZ ROTH: Hans Rothfels. Geschichtspolitische Doktrinen im Wandel der Zeiten. Weimar – NS-Diktatur – Bundesrepublik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001), S. 1061-1073; DERS.: ‚Richtung halten‘. Hans Rothfels und die neo-konservative Geschichtsschreibung diesseits und jenseits des Atlantik, in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts 18 (2003), S. 41-71.

¹⁶ KLAUS HORNING: Hans Rothfels und die Nationalitätenfragen in Ostmitteleuropa 1926-1934, Bonn 2001, bes. S. 25, 41, 51; WOLFGANG NEUGEBAUER: Hans Rothfels und seine Zeit, in: Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren, hrsg. von DIETRICH RAUSCHNING und DONATA NERÉE, Berlin 1995, S. 245-256; DERS.: Hans Rothfels als politischer Historiker der Zwischenkriegszeit, in: Ambivalenzen der Pädagogik. Zur Bildungsgeschichte der Aufklärung und des 20. Jahrhunderts, hrsg. von PETER DREWEK, Berlin 1995, S. 169-183; DERS.: Hans Rothfels' Weg zur vergleichenden Geschichte Ostmitteleuropas, besonders im Übergang von früher Neuzeit zur Moderne, in: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte 1996, 1, S. 333-378; HEINRICH-AUGUST WINKLER: Hans Rothfels – ein Lobredner Hitlers? Quellenkritische Bemerkungen zu Ingo Haars Buch ‚Historiker im Nationalsozialismus‘, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 50 (2002), S. 635-652; DERS.: Ein Historiker im Zeitalter der Extreme. Anmerkungen zur Debatte um Hans Rothfels, in: Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte (wie Anm. 3), S. 191-199.

¹⁷ ROTH: Hans Rothfels (wie Anm. 15), S. 1067.

¹⁸ NEUGEBAUER: Hans Rothfels und Ostmitteleuropa (wie Anm. 7), S. 54-55, 61.

¹⁹ Schon KAREN SCHÖNWÄLDER: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1992, S. 57 f., hatte hervorgehoben, dass aus Rothfels' historiographischen und geschichtspolitischen Vorstellungen kaum ein „gegenüber der faschistischen Außenpolitik konträres Konzept“ hergeleitet werden könne, seine Konzeptionen selbst aber auch nicht „faschistisch“ und in ihren Expansionsansprüchen begrenzter als die nationalsozialistischen gewesen seien, allerdings „faschistischen Expansionskonzepten Vorschub“ geleistet hätten.

matik der Rothfelsschen Texte von dessen radikalen Kritikern überschätzt werde. Rothfels' Texte können nicht einfach als mehr oder weniger verschlüsselte Handlungsanweisungen gelesen werden; sie entwickelten keine detaillierten Maßnahmenkataloge und bewegten sich im Wesentlichen im Rahmen historiographischer Analysen. Andererseits sind sie für Eckel aber auch nicht bloß im revisionistischen Weimarer Grundkonsens aufgegangen. Sie fungierten vielmehr durchaus als ein historiographisch-wissenschaftliches Fundament, „welches das aktuelle politische Programm abstützen sollte“, das letztlich auch für Rothfels auf ein hegemoniales Konzept, auf ein deutsch dominiertes östliches Mitteleuropa hinauslief – und von daher mit dem außenpolitischen Revisionskurs des NS-Regimes auch keinerlei Probleme haben musste. Geschichtswissenschaft sollte sich für den Ostforscher Rothfels geschichtspolitisch schließlich nicht länger lediglich darauf beschränken, das bittere ‚Versailler Schicksal‘ zu kompensieren, sondern darüber hinaus aktive „geistige Vorbereitungsarbeit“²⁰ dazu leisten, den – wie Eckel schreibt – „defizitären Organisationsformen der Gegenwart tauglichere gegenüberzustellen“, oder, wie Rothfels formulierte, „mitzuhelfen, die Prinzipien einer grundsätzlichen Neuordnung herauszustellen, die den Bedingungen des Kolonialraumes gemäß ist und jedem das Seine gibt“.²¹

Dem deutschnationalen Patrioten, der 1934 seinen Lehrstuhl verlor und sich 1939 in letzter Minute ins Exil retten musste, ist die unmittelbare Konfrontation seiner deutschumszentrierten, hegemonialen Mitteleuropakonzeption mit der dann tatsächlich umgesetzten nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungspolitik erspart geblieben. Es ist eine müßige, angesichts des persönlichen Verfolgungs- und Vertreibungsschicksals wohl auch unangemessene Frage, was der Königsberger Ostforscher ab Sommer 1939 getan hätte, wäre er nicht gegen seinen Willen aus der Gemeinschaft der deutschen Volksforscher und Historiker ausgegrenzt und vertrieben worden. Hätte er sich Albert Brackmann und Hermann Aubin in deren geschichtspolitisch-politikberatenden Aktivitäten vielleicht angeschlossen und – wie Theodor Schieder und der Aubinsche Arbeitskreis in Breslau – etwa an der Ausarbeitung jener viel diskutierten Denkschrift über „Fragen der Eindeutschung Posen und Westpreussens und der damit zusammenhängenden Umsiedlungen“ von Anfang Oktober 1939 mitgewirkt?²² Hätte er anschließend wie die meis-

²⁰ ROTHFELS: Das Werden (wie Anm. 14), S. 240.

²¹ HANS ROTHFELS: Universität und Auslandsdeutschum, in: DERS.: Ostraum (wie Anm. 9), S. 124-128, hier S. 128.

²² Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin R 104208, Bl. 21-28; eine Vorfassung der Denkschrift publiziert in: ANGELIKA EBBINGHAUS, KARL-HEINZ ROTH: Vorfänger des „Generalplans Ost“. Eine Dokumentation über Theodor Schieders Polendenkschrift vom 7.10.1939, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 1 (1992), S. 62-94, hier S. 84-91; zur kontroversen Forschungsdiskussion vgl. ebenda; GÖTZ ALY: Theodor Schieder, Werner Conze oder Die Vorstufen der physischen Vernichtung, in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hrsg. von WINFRIED SCHULZE und OTTO GERHARD OEXLE, Frankfurt/M. 1999, S. 163-182, bes.

ten seiner in Amt und Würden und unangefochten im Lande verbliebenen Kollegen von sich aus – im Sinne einer „bürgerlichen Kriegsleistung“ eines militärisch nicht mehr aktiv verwendbaren Patrioten²³ – an der Front und in der Heimat als Vortragsredner dem militärisch-verbrecherischen Handeln eine geschichtliche Legitimation zu verleihen versucht? Oder hätte er sich in eine innere Emigration zurückgezogen oder am Ende gar Widerstand entwickelt?

Seine historiographischen Deutungen des östlichen Mitteleuropa und der deutsch-ostmitteleuropäischen Beziehungen hat Rothfels im Exil nicht grundlegend geändert. Wie Eckel zeigt, bestanden die Abwandlungen gegenüber seinen Königsberger Texten „in Weglassungen“. Die „Volksperspektive“ wurde aufgegeben, die „offensive politische Stoßrichtung getilgt, der emphatische Bezug auf das ‚Deutschtum‘ und die politische Aufladung der Vorstellung von ‚Mitteleuropa‘“ entfielen bzw. wurden auf den „Westen“ umcodiert. Nach seiner 1951 erfolgten Rückkehr auf ein (west-)deutsches Geschichtsordinariat musste Rothfels seine weiteren Reflexionen über die ostmitteleuropäischen Nationalitätenprobleme dann zumindest an die veränderten äußeren Verhältnisse anpassen; schließlich war auch in seinen Augen das alte historische Gefüge des ostmitteleuropäischen Raumes durch die nationalsozialistische Vertreibungs- und Vernichtungspolitik, durch die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa und dessen Sowjetisierung gänzlich zerstört worden. An die Stelle der früheren ‚völkischen Gemengelage‘ und der aus ihr erwachsenen ethnischen Konfliktlinien waren ideologisch und gesellschaftlich begründete Trennlinien getreten. Rückte damit für die Nachkriegszeit der Kalte Krieg ins Zentrum der Aufmerksamkeit, so blieb, wie Eckel konstatiert, „die Analyse der Ursachen für die politische Instabilität im Ostmitteleuropa der Zwischenkriegszeit auch rückblickend unverändert“. Das überstaatliche Staatsmodell seines Königsberger Neuordnungsprogramms ließ sich dabei relativ problemlos in die Vorstellung von einer „Europa-Union“ überführen, die eine auf gemeinsamen Überzeugungen beruhende Selbstbehauptung der „abendländischen Welt“ gewährleisten sollte, als deren integralen Bestandteil Rothfels auch die westslawischen Nationen ansah.

Die Umdeutung bzw. die Erweiterung des „deutschen Ostens“ zu einem „europäischen Abendland“, das die deutsch-ostmitteleuropäische ‚Schicksals-

S. 163-166; WOLFGANG J. MOMMSEN: Vom ‚Volkstumskampf‘ zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Osteuropa. Zur Rolle der deutschen Historiker unter dem Nationalsozialismus, ebenda, S. 196-206; MICHAEL FAHLBUSCH: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die ‚Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften‘ von 1931-1945, Baden-Baden 1999, S. 473-477; HAAR: Historiker im Nationalsozialismus (wie Anm. 15), S. 328-333; MÜHLE: Für Volk und deutschen Osten (wie Anm. 12), S. 371-376.

²³ Als solche bezeichnete Aubin sein entsprechendes Engagement am 19.1.1940 in einem Schreiben an seinen Verleger Paul Kirchgraber: Oddział Rękopisów Biblioteki Uniwersytetu Wrocławskiego, Akc. 1949/1622, Korespondencja Hermanna Aubina, Bl. 102-104; der Brief jetzt publiziert in Briefe des Ostforschers Hermann Aubin (wie Anm. 8), Nr. 99.

gemeinschaft‘ in sich aufnahm – Eckel spricht auch von einer „diskursiven Umstellung“ –, hat die seit 1946/49 institutionell wiederbelebte Ostforschung insgesamt geprägt. Eckels Feststellung, dass sich Rothfels „politisch und wissenschaftlich von den kontinuierungsgeprägten Konzeptionen der westdeutschen Ostforschung“ deutlich abgehoben habe, muss vor diesem Hintergrund etwas überraschen. Warum und wie sich Rothfels’ Tübinger Forschung tatsächlich „in ihrer konzeptionellen Ausrichtung von der westdeutschen Ostforschung“ unterschied, wird nicht wirklich deutlich. Zu sehr tritt der Protagonist hier hinter den geschichtswissenschaftlichen Nachkriegsaktivitäten und -wirkungen der jüngeren (ehemaligen) Ostforscher Conze, Schieder und Wittram zurück. Warum diese nur zum Teil mit Rothfels aus Königsberger Zeiten verbundenen jüngeren Historiker hier von Eckel so prominent in den Fokus gerückt werden, dass dessen eigene Haltung bzw. Stellung in der westdeutschen Ostforschung letztlich unklar bleibt, wird nicht ganz ersichtlich. Sicherlich hat Rothfels auf seinem Tübinger Lehrstuhl deutlich weniger zum ‚deutschen Osten‘ publiziert als in Königsberg. Doch dass sich diese neuen Beiträge über „Ostdeutschland und die abendländische Tradition“ (1953), „Das erste Scheitern des Nationalstaates in Ost-Mittel-Europa 1848/49“ (1955), „700 Jahre Königsberg“ (1955), „Die Nationsidee in westlicher und östlicher Sicht“ (1956), „Das Baltikum als Problem der internationalen Politik“ (1958), „Nationalität und Grenze im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert“ (1961) oder „Ostdeutsche im Widerstand gegen Hitler“ (1967) – von den Nachdrucken einschlägiger älterer Arbeiten ganz abgesehen – konzeptionell grundlegend vom Hauptstrom der zeitgenössischen westdeutschen Ostforschung abgehoben hätten, wird man schwerlich behaupten können.

Die von diesem Hauptstrom bis in die 1960er Jahre hinein weitgehend unangefochten vertretenen und verbreiteten, im Kern in der Zwischenkriegszeit ausgeprägten, in ihren Ansätzen aber bis ins 19. Jahrhundert zurückgehenden Interpretamente haben im Übrigen weit über den engeren Kreis der bundesdeutschen Ostforscher, mit dem Rothfels in der Tat bald immer weniger unmittelbaren Kontakt pflegte, hinaus gewirkt. Sie finden sich beispielsweise auch bei einem drei Jahre jüngeren Historikerkollegen, der gewöhnlich nicht mit der deutschen Ostforschung in Verbindung gebracht wird. Percy Ernst Schramm, dessen Leben und mediävistisches Werk David Thimme in einer ausgezeichneten Gießener Dissertation untersucht²⁴, ging 1958 ganz im Stil der zeitgenössischen Ostforschung der Frage nach den „historischen Rechtstitel[n]“ nach, die die Deutschen „auf die von Deutschland abgetrennten Gebiete“ besäßen. Zu den Voraussetzungen für plausible Antworten auf diese Frage zählte er dabei selbstverständlich eine historiographische Klärung der „gemeinsamen Schicksale“, die die Deutschen mit ihren „östlichen Nach-

²⁴ DAVID THIMME: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter. Wandlungen eines Geschichtsbildes, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 75), 670 S., 39,90 €.

barn“ verbinden. Daher hat er das, was ihm seinerzeit „an der Geschichte der deutschen Ostgrenze wichtig“ erschien, nicht nur in „sieben Phasen“ zu verdichten, sondern in öffentlichen Vorträgen auch einem breiteren Publikum zu vermitteln versucht. Wenn er dabei von „den Fluten“ sprach, die seit „der Hunnenzeit von Osten heranbrandeten, die Aufrichtung von Dämmen und Schutzwehren auslösten, wieder verebbten und nach einiger Zeit – ebenso wie die Flut und Ebbe – mit erneuter Wucht gegen die errichteten Dämme anstürmten“²⁵, dann knüpfte er schon äußerlich-sprachlich an die weit verbreiteten Bilder deutscher Ostforschung an. Auch inhaltlich blieb sein Durchgang durch tausend Jahre deutsch-ostmitteleuropäische Beziehungsgeschichte über weite Strecken deren historiographischen Interpretamenten verhaftet. Gleichzeitig hat sich Schramm aber auch in mehrerlei Hinsicht von den zeitgenössischen westdeutschen Ostforschern abgesetzt: Er hat nicht nur die Vorstellung von einer ‚deutschen Kulturträgerschaft‘ im östlichen Europa relativiert, sondern da, wo er von dem den Deutschen durch die Vertreibung zugefügten Unrecht sprach, im gleichen Atemzug auch stets nachdrücklich auf die von den Deutschen in Ostmitteleuropa begangenen Verbrechen hingewiesen. Im Bekenntnis zu der daraus erwachsenen Verantwortung hat er sich bereits seit den ausgehenden 1950er Jahren engagiert für eine deutsch-polnische Aussöhnung eingesetzt.²⁶ Polnische Historiker wie Karol Górski haben dies als das ehrliche Bemühen angesehen, „auch die Polen zu verstehen“, und Schramms „Versuch einer neuen Sicht der polnisch-deutschen Probleme“ geradezu als „eine Sensation in der Welt der westdeutschen Intelligenz“ bezeichnet.²⁷ David Thimme lässt Schramms Nachkriegs-Reflexionen zum deutsch-polnischen Verhältnis nicht unerwähnt, verweist auch auf die unmittelbaren Kontakte, die er zu polnischen Wissenschaftlern aufnahm, doch treten die ideellen und personellen Verbindungen seines Protagonisten zum östlichen Mitteleuropa insgesamt vielleicht etwas stärker in den Hintergrund, als es die Fokussierung auf das mediävistische Œuvre erfordert hätte. Der Leser dieser Zeitschrift jedenfalls hätte gern mehr aus dem „reichhaltigen Material“ erfahren, das im Hamburger Familienarchiv überliefert ist und auf das Thimme nur in einer Anmerkung „exemplarisch“ mit einem knappen Hinweis auf Schramms Korrespondenz mit den polnischen Mediävisten Karol Górski und Aleksander Gieysztor verweist. Nähere Einblicke in dieses Material hätten sicherlich

²⁵ PERCY ERNST SCHRAMM: Deutschland und der Osten, in: *Geschichte* 1958, 6, S. 321-338, die Zitate S. 321 f.

²⁶ DERS. Polen in der Geschichte Europas, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 46/58 vom 19.11.1958, S. 613-622; DERS.: Les relations germano-polonaises, in: *Politique Étrangère* 25 (1960), S. 248-264; DERS.: Für Verhandlungen mit Polen, in: *Das Argument* 3 (1961), 19, S. 36 f.

²⁷ KAROL GÓRSKI: Prof. Percy E. Schramm o dziejowym stosunku Polski i Niemiec [Prof. Percy E. Schramm zum geschichtlichen Verhältnis Polens und Deutschlands], in: *Kwartalnik Historyczny* 67 (1960), S. 277-282, hier S. 278 [deutsche Teilübersetzung dieser Miscelle in: *Wissenschaftlicher Dienst Ostmitteleuropa* 10 (1960), S. 284-287].

auch interessante zusätzliche Facetten von Schramms „Wissenschaft vom Mittelalter“, um die es Thimme in erster Linie geht, beleuchtet.²⁸

Von besonderem Interesse, im Hinblick auf die Ausprägung seines Geschichtsbildes wie seines Bildes vom ‚Osten‘, wäre eine nähere Erörterung jener unmittelbaren Erfahrung gewesen, die Schramm als Teilnehmer zweier Weltkriege im östlichen Mitteleuropa gesammelt hat. Den Ersten Weltkrieg erlebte er als Kavallerist von November 1914 bis April 1918 in Ostpreußen, in Nordpolen und im Baltikum, was sich quellenmäßig später nicht nur in seinen Erinnerungen, sondern offenbar bereits auch zeitgenössisch in einer beachtlichen Feldpostkorrespondenz – u.a. mit seinem frühen Hamburger Mentor und Lehrer Aby Warburg – niedergeschlagen hat. Thimme hat die Chance, die dieses Quellenmaterial im Hinblick auf Schramms ‚Wahrnehmung des Ostens‘ zu eröffnen scheint, leider ungenutzt gelassen. Immerhin findet sich der Hinweis auf „euphorische Begeisterung über militärische Erfolge“, die mitunter in den Wunsch eingemündet sei, „möglichst weite Bereiche des eroberten Gebietes zu annektieren“. Im Osten sei Schramm insgesamt mit weniger verlustreichen Katastrophen konfrontiert worden, als dies im Westen der Fall gewesen wäre, weshalb seine rückblickende Kriegserinnerung nicht nur von „Verlust und Niederlage“, sondern auch von „Erlebnisse[n] von Bewegung, von Abenteuer und Sieg“ geprägt gewesen sei. Von dieser Beobachtung ausgehend hätten sich gut jene jüngeren Thesen aufgreifen und am Beispiel Schramms vielleicht verifizieren oder falsifizieren lassen, die dem Ostfronterlebnis eine zentrale Rolle bei der weiteren Ausgestaltung einer *mental map* vom östlichen Europa zuschreiben, die den ‚Osten‘ als einen wenig anziehenden, öden, zivilisatorisch geradezu ‚leer‘ erscheinenden Raum wahrgenommen hat und damit zur Projektionsfläche deutscher Kulturarbeit und Annexionsträume werden ließ, wie sie dann im Zweiten Weltkrieg in verbrecherischer Weise verfolgt worden sind.²⁹ Der junge Mediävist Schramm, der an der Ostfront bezeichnender Weise Italienisch und nicht etwa Polnisch zu lernen begann, nahm aus dem Kriegserlebnis schließlich nicht nur ein antipolnisches Ressentiment, sondern auch eine aus dem unmittelbaren Erleben der

²⁸ Bezeichnenderweise werden auch zwei einschlägige mediävistische Facharbeiten, die explizit dem östlichen Mitteleuropa gewidmet waren, von Thimme nicht erörtert bzw. in seinem Verzeichnis von Schramms Schriften nicht aufgeführt: PERCY ERNST SCHRAMM: Böhmen und das Regnum. Die Verleihung der Königswürde an die Herzöge von Böhmen (1085/86, 1158, 1198/1203), in: Adel und Kirche. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag, hrsg. von JOSEF FLECKENSTEIN und KARL SCHMID, Freiburg u.a. 1968, S. 346-364; DERS.: Skizze der Geschichte Polens im Lichte der Herrschaftszeichen, in: L'Europe aux IXe – XIe siècles: aux origines des états nationaux, hrsg. von TADEUSZ MANTEUFFEL und ALEKSANDER GIEYSZTOR, Varsovie 1968, S. 361-369.

²⁹ VEJAS GABRIEL LIULEVICIUS: War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity and German Occupation in World War I, Cambridge 2000; ROBERT L. NELSON: ‚Unsere Frage ist der Osten‘. Representations of the Occupied East in German Soldier Newspapers, 1914-1918, in: ZfO 51 (2002), S. 500-528; EDUARD MÜHLE: Weltkriegserlebnis an der galizisch-polnischen Ostfront 1914/15. Zur Wahrnehmung des Ostens in Feldpostbriefen des Ostforschers Hermann Aubin, ebenda, S. 529-575.

Oktoberrevolution im Baltikum und „der skrupellosen Gewaltbereitschaft der Bolschewiki“ gespeiste tiefe „Furcht vor einem kommunistischen Umsturz“ mit. Für den Fall, „dass die Regierung Hilfe braucht, sei es gegen Spartakus oder Polen oder sonst jemand“, wie er im Juni 1919 seinem Vater schrieb, stellte er sich nach Kriegsende zunächst als Mitglied eines Freicorps zur Verfügung. Die in Versailles beschlossenen deutschen Gebietsabtretungen im Osten empörten und verbitterten ihn nicht weniger als die meisten seiner Landsleute. Sie bestärkten auch bei ihm „eine Tendenz zu nationalistischer Radikalisierung“, wenngleich er sich ausdrücklich zur Republik bekannte.

Dass das Ostfronterlebnis und der Schock von Versailles auch sein wissenschaftlich-akademisches Wirken beeinflussten, macht der Umstand deutlich, dass er in seiner 1924 im Anschluss an die Heidelberger Habilitation gehaltenen Antrittsvorlesung „Die historischen Grundlagen der Grenzstaaten des deutschen Ostens“ thematisierte. Dabei ging er – wie sein Heidelberger Lehrer Karl Hampe oder wenig später Hans Rothfels – von einem strukturell in sich zerstrittenen und instabilen Ostraum aus, der machtpolitisch die Chance einer deutschen Vorherrschaft biete. Im Unterschied zu Rothfels vermied es Schramm jedoch, wie Thimme hervorhebt, diesen Gedanken expliziter auszuführen und aus ihm konkretere Vorschläge abzuleiten, auf welche Weise das Deutsche Reich diese Möglichkeit nutzen sollte. Aus dem offensichtlichen Interesse an den ‚Ostfragen‘ heraus hat der Privatdozent Schramm im Wintersemester 1924/25 zwar noch eine Vorlesung über die „Geschichte des katholischen Osteuropa“ angeboten, doch trat der ‚Osten‘ anschließend im wissenschaftlichen Werk des Mediävisten zurück. Die Thematik an sich geriet freilich nie ganz aus seinem Blick, verlagerte sich aber eher auf den politischen Bereich. Dazu beigetragen hat offensichtlich auch die Ehe mit der Tochter eines pommerschen Adligen, die Schramms politisches Engagement für den ‚Ostraum‘ auch aus einer unmittelbaren Berührung mit dem ostelbischen ‚Junkertum‘ stimulierte. Für dessen Position hat er denn auch beispielsweise auf Heidelberger „soziologischen Diskussionsabenden“ Verständnis zu wecken versucht. Auch als Ordinarius in Göttingen, wo ihn im Sommer 1929 kurz nach seiner Berufung die aus der Dissertation und der Habilitation erwachsene Studie „Kaiser, Rom und Renovatio“ mit einem Schlag berühmt machte, setzte er sein politisches Engagement für den ‚deutschen Osten‘ fort. Gemeinsam mit Karl Brandi organisierte er in Göttingen sowie an einigen weiteren westlichen Universitäten so genannte „Ostmarkenhochschulwochen“ und unternahm mit Studierenden und Kollegen Informationsreisen durch Schlesien, Ostpreußen und das Danziger Gebiet. Weder Brandi noch Schramm waren wirklich Experten für die Geschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa bzw. die Geschichte des östlichen Mitteleuropa. Beide teilten aber, wie Thimme formuliert, „die in Deutschland gängige Meinung, dass die Geschichte die tiefe Verwurzelung der deutschen Kultur in den umstrittenen Gebieten und damit die Berechtigung der deutschen Revisionsforderungen belege“. Aus diesem Geist und der Entschlossenheit heraus, auch die historische Forschung den von ihnen verfolgten politischen Zielen dienstbar zu machen, organisier-

ten sie im Sommer 1932 in Göttingen schließlich auch einen Deutschen Historikertag, der erstmals die Probleme des ‚deutschen Ostens‘ ins Zentrum einer deutschen Historikerversammlung rückte und daher vielleicht nicht zu Unrecht als die „Ostwende der Geschichtswissenschaft“ bezeichnet worden ist.³⁰ Auch Thimme verweist darauf, dass der Göttinger Historikertag „unübersehbar gegen den Versailler Vertrag sowie gegen die Nachbarstaaten, vor allem gegen Polen gerichtet“ war, betont aber zu Recht, dass es verfehlt wäre, dessen thematische Ausrichtung „allein auf Brandis und Schramms Initiative zurückzuführen“, und dass beide trotz einschlägiger Aktivitäten – anders als Rothfels – „im Hinblick auf ‚Ostfragen‘ nicht zu den Wortführern in der Geschichtswissenschaft“ zählten.

Mit den Wortführern der Ostforschung teilte Schramm eine ausgesprochen ambivalente und daher im Nachhinein schwer deutbare, zu Kontroversen Anlass bietende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus. In der Reichspräsidentenwahl von 1932 noch offen als Hitlergegner hervorgetreten, war er im Januar 1933 von dessen Machtübernahme begeistert, versuchte im Mai 1933 gar Verständnis für die Bücherverbrennungen aufzubringen und noch lange danach den Terror gegen Juden und andere Bevölkerungsgruppen zu verharmlosen, ja zu rechtfertigen. Er war, wie Thimme schreibt, „weit davon entfernt, der Menschenwürde und anderen Normen, die sich auf das Individuum bezogen, dieselbe Tragweite zuzubilligen wie der Verpflichtung auf sein Vaterland“. Im Glauben daran, „dass durch die Politik des Nationalsozialismus dem Ganzen gedient werde“, habe er es ertragen, „dass eine Gruppe der Bevölkerung durch dieselbe Politik diskriminiert und ausgeschlossen wurde“. In dieser Haltung brachte er sich aktiv in die Strukturen des Regimes ein, trat Ende der 1930er Jahre der NSDAP, zeitweise auch einem SA-Reitersturm bei und legitimierte nicht zuletzt Hitlers aggressive Expansionspolitik. So rechtfertigte er im Frühjahr 1939 in einem öffentlichen Vortrag nicht nur „die Heimkehr der Sudetendeutschen in das Reich“ und „die Errichtung des Reichsprotectorats über Böhmen und Mähren, die in staatsrechtlich neuer Form ein uraltes Verhältnis wiederherstellte“, sondern beschloss seine Ausführungen auch mit der Voraussage, dass, so „wie wir früher gern mit denen vor uns tauschten, weil sie noch in der Zeit Bismarcks gelebt und ihn unmittelbar gespürt hatten, [...] wieder die, die nach uns kommen, auf uns blicken [werden], weil wir lebten in der Zeit Adolf Hitlers“.³¹ Thimme bezeichnet in Kenntnis des Gesamtwerks diese „im hymnischen Tonfall gehaltene Ehrung Adolf Hitlers“ als für Schramms gedrucktes Œuvre „völlig singulär“. Zudem kann er plausibel machen, dass sie wahrscheinlich aus dem Bestreben heraus entstanden ist, mit einem „genehmen Schluss“ einer „in ihrer Existenz ge-

³⁰ HAAR: Historiker im Nationalsozialismus (wie Anm. 15), S. 97.

³¹ PERCY ERNST SCHRAMM: Die Sudetendeutschen, ihre Geschichte und Leistung, in: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Jahresbericht 1938/39, S. 36-50, hier S. 49 und 50.

fährdete[n] Institution“, nämlich der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, zur Seite zu stehen.

In solchen Aktionen, in manchen von Anfang an bestehenden Vorbehalten gegenüber dem Regime sowie in jenen Angriffen, denen sich Schramm vor dem Hintergrund seiner bürgerlich-vernunftrepublikanischen Vergangenheit von nationalsozialistischer Seite wiederholt ausgesetzt sah, tritt einmal mehr die schwer deutbare Ambivalenz zutage, die auch Anne Christine Nagel dazu veranlasst, den Göttinger Ordinarius, der im Herbst 1939 eingezogen worden und ab März 1943 als Führer des Kriegstagebuchs des Wehrmachtsführungsstabs im Oberkommando der Wehrmacht tätig war, als ein Beispiel dafür anzuführen, „wie schwierig es ist, zu einem einheitlichen Bild der Verhaltensweisen von Professoren im Dritten Reich zu gelangen“.³² Nagels Hauptinteresse gilt allerdings nicht der zwischen 1880 und 1900 geborenen so genannten „Frontgeneration“, der Schramm angehörte, sondern der jüngeren „Kriegsjugendgeneration“, also jenen zwischen 1900 und 1912 geborenen Historikern, die bis Mitte der 1950er die beruflichen Dauerpositionen bzw. Lehrstühle besetzten und in den 1950-60er Jahren die westdeutsche Mittelalterforschung geprägt haben. In den sechs Kapiteln ihrer Gießener Habilitation untersucht die Autorin die Entwicklung der westdeutschen Nachkriegsmedävistik auf drei ineinander verschränkten Ebenen, indem sie erstens deren wichtigste Protagonisten vorstellt, zweitens die institutionellen Strukturen und drittens die thematischen Schwerpunkte der Mittelalterforschung beschreibt. Im Zentrum des Interesses steht die Frage, wie vor dem Hintergrund der (in Kapitel 2 beschriebenen) hohen personellen und inhaltlichen Kontinuität über die Zäsur des Jahres 1945 hinweg im Verlauf der 1950er und 1960er Jahre dennoch eine neue Sicht auf das Mittelalter entworfen worden ist. Besondere Bedeutung misst Nagel in dieser Hinsicht zum einen der von Theodor Mayer, Karl Bosl und Walter Schlesinger vertretenen Verfassungsgeschichtsschreibung³³, zum anderen der von Gerd Tellenbach entwickelten Personenforschung zu. Auch wenn beide (in Kapitel 3 erörterten) Konzepte an das aus den 1930er Jahren herrührende „Paradigma von mittelalterlicher Staatlichkeit als ein personenbezogenes politisches Ordnungssystem“ (S. 303) anschlossen, hätten sie entschieden zur Etablierung einer neuen Betrachtungsweise des Mittelalters beigetragen. Insgesamt habe die „Kriegsjugendgeneration“, deren allgemeine Verwirrung und Ratlosigkeit angesichts der Hochschulreform-

³² NAGEL (wie Anm. 4), S. 37.

³³ Anders als der Titel erwarten lässt, wird die „mittelalterliche Verfassungsgeschichtsforschung“ bei EWALD GROTHE: *Zwischen Geschichte und Recht. Deutsche Verfassungsgeschichtsschreibung 1900-1970*, R. Oldenbourg Verlag, München 2005 (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, 16), 486 S., 64,80 €, leider nicht behandelt; die Wuppertaler Habilitationsschrift konzentriert sich ganz auf die neuzeitliche Verfassungsgeschichte, deren institutionelle Strukturen, Denk- und Darstellungsformen sowie Funktionen sie nach einer Einleitung und einem begriffsgeschichtlichen Kapitel in vier Abschnitten jeweils für die späte Kaiserzeit, die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus und die frühe Bundesrepublik (bis 1970) beschreibt.

diskussion und der Studentenproteste des Jahres 1968 Nagel in Kapitel 5 (ohne rechten Zusammenhang zum eigentlichen Thema) beschreibt, „ein radikal neues Deutungskonzept“ entwickelt, das „viele verschiedene Forschungsperspektiven“ eröffnet habe (S. 304).

Als ein wichtiges Instrument der Durchsetzung bzw. forschungspraktischen Umsetzung der neuen Ansätze hebt Nagel neben dem Göttinger, von Hermann Heimpel geleiteten Max Planck-Institut und den restituierten, von Friedrich Baethgen und Herbert Grundmann geführten „*Monumenta Germaniae Historica*“ vor allem den „Konstanzer Arbeitskreis“ hervor. Der von Theodor Mayer initiierte Arbeitskreis nahm sich intensiv und nicht zuletzt auf landesgeschichtlicher Grundlage der neuen verfassungsgeschichtlichen Fragen an, kultivierte in seinen Beratungen eine bewusste Interdisziplinarität, bald auch eine internationale Öffnung und entwickelte sich auf diese Weise zu einer der markantesten Institutionen der in Kapitel 4 von Nagel allgemein beschriebenen außeruniversitären Mediävistik. Anfang der 1970er Jahre hat der Arbeitskreis schließlich auch einen bahnbrechenden (von Nagel leider nicht mehr erörterten) Beitrag zur Überwindung des herkömmlichen Bildes von der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung geleistet. Anlässlich seines fünfzigjährigen Bestehens ist der Arbeitskreis unlängst selbst mit interessanten Reflexionen und Materialien zu seiner Geschichte hervorgetreten³⁴, hat das Jubiläumsjahr 2001 aber auch zum Anlass genommen, darüber hinaus insgesamt einen traditionskritischen Blick auf die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert zu werfen. Die seinerzeitigen Tagungsbeiträge liegen nun auch gedruckt vor.³⁵ Sie erörtern die Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises im Spiegel seiner Tagungen (Stefan Weinfurter), die Entwicklung der deutschsprachigen Mediävistik im ausgehenden Kaiserreich (Rudolf Schieffer), in den Jahren 1918-1945 (Otto Gerhard Oexle, stark erkenntnistheoretisch fundiert), in der frühen (Peter Moraw) und späten Bundesrepublik (Peter Johannek). Darüber hinaus diskutieren Werner Paravicini, Arnold Esch, Michel Parisse und Patrick Geary ihre Rezeption in und die Beziehung zu Frankreich, Italien und den USA. Für den Leser dieser Zeitschrift von besonderem Interesse ist der Beitrag von Matthias Werner, der auf über hundert Seiten detailliert die Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert „zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit“ reflektiert und sich dabei auch sehr eingehend der „Ostforschung“ als einem ihrer spezifischen Zweige widmet.

³⁴ TRAUTE ENDEMANN: *Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises. Entwicklung und Strukturen 1951-2001*, Stuttgart 2001; *Der Konstanzer Arbeitskreis 1951-2001. Die Mitglieder und ihr Werk. Eine bio-bibliographische Dokumentation*, hrsg. von JÜRGEN PETERSOHN, Stuttgart 2001.

³⁵ Die deutschsprachige Mediävistik (wie Anm. 4).